

STAVANGER

EIN TAGTRAUM VON NORWEGEN IST VOLLER STARKER BILDER: MAJESTÄTISCHE FJORDE UND BUNTE HOLZHÄUSER. STAVANGER GEHÖRT NICHT ZU DEN TOURISTISCHEN ATTRAKTIONEN. DAFÜR IST DIE STADT DAS PERFEKTE BEISPIEL FÜR MARITIMEN STRUKTURWANDEL. IM 20. JAHRHUNDERT MACHTEN HERING, SCHIFFSBAU, KONSERVENINDUSTRIE, ÖL UND GAS AUS EINEM SEEFAHRERDORF DIE REICHSTE STADT NORWEGENS. ALS KULTURHAUPTSTADT WILL STAVANGER SEIN BLASSES IMAGE AUFPOLIEREN, UM ARBEITSKRÄFTE ANZULOCKEN. REPORTAGE AUS EINEM ÖKONOMISCHEN UTOPIA.

Text: Jan Wilms

Fotos: Philipp Wente

Im Petrodom des Nationalen Öl museums: Multimediale Darstellung des sonst Unsichtbaren – der Förderung von Erdöl und Erdgas. Aus 1000 Metern Tiefe kommt die Energie, die Europa antreibt. Und für den unermesslichen Reichtum Norwegens sorgt.



Europäische Kulturhauptstadt 2008: Stavanger feiert die Eröffnung und zeigt seine regionalen Traditionen: Gestalten aus der skandinavischen Mythologie ziehen durch die Gassen um das Hafenbecken. Für das internationale Flair sorgen Ensembles wie die Inbal Pinto Dance Company oder das Nordic Black Theatre (Bild oben).



Die Menschen in der Stadt: Während König Harald V. (linke Seite oben) Stavanger nur zu besonderen Anlässen besucht, gehört Mary Miller (linke Seite Mitte), Direktorin der Kulturhauptstadtgesellschaft, zu den wichtigsten Köpfen. In diesem Jahr ist die Schottin ebenso prominent wie Bürgermeister Leif Johan Sevland (linke Seite rechts). Die Subkultur Stavangers dominieren Stein Bjelland und Martyn Reed vom Festival numusic (linke Seite unten), auch einer der größten Popstars Norwegens lebt hier: Songwriter Thomas Dybdahl (rechte Seite unten). In der Altstadt freuen sich unterdessen die Verkäuferinnen über ein wenig französische Lebensart (rechte Seite oben).



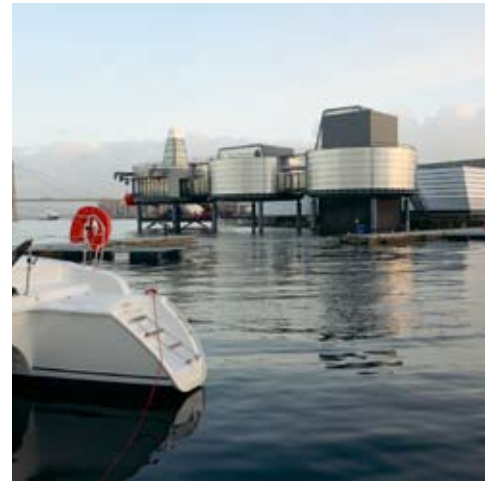
Verstärkungseffekt:
Stavanger wird als reichste Kulturhauptstadt in die Geschichte Europas eingehen. Doch um zukunftsfähig zu bleiben, muss die Wirtschaft 14.000 offene Stellen besetzen. „Wir brauchen die Menschen – die Menschen brauchen Kultur“, so Bürgermeister Sevland über die Gleichung, auf die sich alle Hoffnungen stützen.

Erhaben gleitet die „Normand Aurora“ durch das Dunkel der Bucht. Wenn sie später am Abend im Hafen von Stavanger festmachen wird, hat sie 400 Seemeilen zu den Bohrinseln vor der Küste und zurück hinter sich. Das Versorgungsschiff fährt für Statoil, den größten norwegischen Ölkonzern. Es bringt Proviant, Maschinen, Chemikalien und Pipelinerohre zu den gigantischen Plattformen in der stürmischen Nordsee. Doch auch am sicheren Kai der Altstadt von Stavanger wirkt das große Schiff genauso einsam wie auf dem offenen Meer. Die „Normand Aurora“ ist in dieser Nacht der einzige sichtbare Beweis für alles, was die Stadt in den letzten vierzig Jahren geprägt hat: Öl aus dem Meeresboden unter dem norwegischen Schelf. Das schwarze Gold wurde 1969 vor Stavanger entdeckt. Bis heute begründet es Norwegens außergewöhnlichen Reichtum. Und machte die 119.000-Einwohner-Stadt zum europäischen Zentrum für den wichtigsten Rohstoff der Industriegesellschaft. Dabei gibt es in Stavanger keine Raffinerien, keine Bohrtürme, noch nicht einmal Tanklager. Die Ölindustrie zeigt sich der Stadt nur mit den unauffälligen Fassaden der Zentralen und Niederlassungen nahezu aller global operierenden Player. Ein protziges Magnatentum wie in Arabien oder Texas gibt es hier nicht. Die unterseeischen Erdschätze werden hunderte Seemeilen „Offshore“ gefördert und transportiert. Von schwimmenden Bohreinrichtungen aus wird das Öl über mächtige Unterwasserpipelines bis an die deutsche und holländische Küste gepumpt. Dreckig und laut wird es hier nur, wenn die Arbeiter von den Bohrinseln auf dem Weg

Aus dem Meer erhebt sich ein Land der Elfen
Mit seinen Hügeln und dem Moorland
Es steht klar vor dem Horizont
Im Blau der Abendsonne
Arne Garborg, 1895

zum Flughafen in den Kneipen am Hafen Station machen. Stavanger – eine schöne, saubere Welt.

2008 ist Stavanger, gemeinsam mit der Nachbarstadt Sandnes und der Provinz Rogaland, Europäische Kulturhauptstadt. Eine große Chance für eine Region, deren kulturelle Avancen bislang im krassen Gegensatz zur wirtschaftlichen Bedeutung standen. Ob Stavanger den Titel verdient hat, da sind sich auch die Offiziellen einig, kann erst in den kommenden Jahren geklärt werden. „Norwegen mit seinem hohen Lebensstandard läuft Gefahr, sich abzukapseln. Wir müssen unsere Menschen mit der internationalen Kultur zusammenbringen“, sagt Mary Miller, Direktorin der Organisationsgesellschaft Stavanger2008. Um die Menschen kennenzulernen, für die sie das Programm entwickelt, fährt die Schottin mit dem Fahrrad durch die von pittoresken Holzhäusern gesäumten Gassen. Erst wenn sich zeigt, wie nachhaltig die kulturellen Aktivitäten aus diesem Jahr die Küstenbewohner verändert haben, hat die renommierte Intendantin ihr Ziel erreicht. Die Bürger von Stavanger leben und atmen ihre Arbeit, ihren Glauben und ihre Traditionen: Die norwegische Tankerflotte der 50er-Jahre wurde in den Werften der Stadt gebaut, die meisten Missionare strömten von diesem „Bible Belt“ aus in ferne Länder. Stavanger im Januar 2008 ist noch keine Kulturstadt. Das Motto für das große Jahr lautet „Open Port“ – eine Besinnung auf die Stärken der Stadt. „Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden und Neuen gehört zu unserer Mentalität“, sagt Miller. Immer schon



Land im Wasser: Zwischen den zahllosen Fjorden und Buchten der Westküste wirken die besiedelten Flächen wie Zaungäste. Ob Stadtkern (links) oder das in Bohrinselform stilisierte Ölmuseum (rechts) – Stavanger ist ein Produkt maritimer Industrien.

haben die Einflüsse von außen Stavanger verändert – und entwickelt. Wie in den silbernen Vorkriegsjahren, als sich die Heringsschwärme ins Hafenbecken verirrt und die Region zum weltweit größten Produzenten von Ölsardinen wurde. Und in den goldenen Jahren zwischen 1970 und heute, in denen das Erdöl die Stadt hellwachküste.

Ein kalter Januarsamstag begrüßt die „Kulturhovedstad“. 52.000 Bürger werden im Laufe des Eröffnungstags rund um das Hafenbecken, den Vågen, eines der größten Volksfeste der norwegischen Geschichte feiern. Schon am Vorabend sind die Ehrengäste, angeführt von König Harald und Königin Sonja von Norwegen, in die Stadt gekommen. Auf der Parade durch die Straßen Stavangers präsentieren sich Tanzgruppen aus Rogaland und den umliegenden Kommunen. Die Menschen haben sich als Trolle, Elfen, Mönche, Matrosen und Meerjungfrauen verkleidet. So erzählen sie ihre Geschichte. Ein buntes Straßentheater mit bewusst gewähltem Fokus auf lokale Traditionen. Für die kosmopolitischen Elemente sorgt die Produktionsfirma CPM, die die Organisatoren mit der freundlichen Unterstützung von Hauptsponsor Total aus Frankreich importiert haben. Viele Programmpunkte des „Open Port“ werden von ausländischen, sogar außereuropäischen Künstlern gestaltet. „Wir haben einfach das Beste aus den Genres gesucht – und es auch in Südafrika, Israel und den USA gefunden“, erklärt Mary Miller. Und so kommen international renommierte Gruppen und Ensembles wie die Tel Aviver Inbal Pinto Dance Company

und die Johannesburger Handspring Puppet Company aus ihrer warmen Heimat in die kalte Fremde. Sie, wie auch das litauische Oskaras Korsunovas Theater, bleiben länger als einen Monat in Stavanger – ein sehr langes Gastspiel für Künstler ihres Renommees. „Wir möchten direkt teilnehmen können – deshalb organisieren wir die Zusammenarbeit der großen Künstler mit unseren Menschen“, sagt Miller. Und so werden Märchenmotive in der Landschaft installiert, alte Leuchttürme an der Felsküste bespielt, eine Blaskapellen-Europameisterschaft wird ausgetragen. Dagegen erscheint das musikalische Programm für 2008 geradezu kühn: Ein Jazzfestival im Mai, das internationale Kammermusikfestival im August und die Philharmoniker von Stavanger, die sich mit den Bochumer Symphonikern den Generalmusikdirektor Steven Sloane teilen, richten sich an Kulturfans aus aller Welt.

Am 23. Dezember 1969 entdeckten amerikanische Experten 200 Seemeilen vor der Küste Stavangers das Ölfeld „Ekofisk“. Auch wenn dieser Tag nun Nationalfeiertag ist und der Fund als „Norwegens schönstes Weihnachtsgeschenk“ bezeichnet wird – der Bedeutung, die das Erdöl für Stadt, Region und Nation besitzt, wird selbst die außergewöhnlichste Symbolik nicht gerecht. Norwegen liegt auf Rang drei der internationalen Ölfördertabelle, ist das reichste Land der Welt und gilt laut UN als lebenswertester Platz auf dem Globus. In diesem Crescendo der Superlative setzt Stavanger den Schlussakkord: Das ehemalige Fischer- und

Kulturerbe Holzhäuschen: Während des Ölsardinenbooms um die Jahrhundertwende zogen Bauern vom Land an die Küste – mitsamt ihren traditionellen Behausungen (links). Auch im grauen Winter besitzt das Licht in Norwegen eine außergewöhnliche Qualität (rechts).

Schiffbauerdorf ist die reichste Stadt im Land, mit stark positiver Wachstumsprognose. „Hej hej, ich bin Leif Johan“, ruft Bürgermeister Sevland durch den Raum, bevor er sein nasses Ölzeug ablegt. Der „Ordfører“ ist mit dem Boot zum Interviewtermin erschienen. Die Lässigkeit im Auftreten des konservativen Politikers ist mehr als ein Symbol des großen Rückhalts in der Bevölkerung. Bei einer Arbeitslosenquote von einem Prozent gibt es keine existenzielle Unzufriedenheit. Der 16-prozentige Migrantenanteil ist integriert, ein Regieren gegen die Interessen der internationalen Ölkonzerne ist keine Option. Mehr als die Hälfte der Wirtschaft Stavangers wird der Ölindustrie zugeordnet. Die Global Player Total, Gaz de France, Statoil und Eni haben hier ihre Firmensitze. Alle Bohrinselfelder Ekofisk, Troll und Sleipner wurden in den Werften der Stadt gebaut. Auch der Nachschub an Personal und Material für die Hochseefabriken wird durch Stavanger geschleust. Über 14.000 offene Stellen müssen die Ölkonzerne derzeit kurzfristig besetzen. Das größte Hindernis dabei ist nicht das Gehaltsniveau, sondern das blasse Image Stavangers. „Wir werden das spannendste Kulturprogramm bieten, das es in Norwegen je gab. Die Kultur soll eine Brücke werden, die mehr Menschen nach Stavanger führt.“ Bürgermeister Sevlands wirksamste Waffe gegen das drückende Problem des Personalmangels soll der Status als Europäische Kulturhauptstadt werden. „Natürlich ist das auch ein Interesse der großen Unternehmen. Sie haben schon unsere Konzerthalle gesponsert und viele Festivals organisiert. Von ihrem kulturellen Know-how profitieren wir genauso

wie von den Geldern.“ Privatwirtschaftliche Kulturförderung nicht nur als Imagepolitik oder Wertanlage, sondern als Kostenstelle bei der Akquise der Human Resources – diese Konstellation zeigt viel über die Sonderrolle Stavangers im europäischen Wirtschaftsraum. „Diese einmaligen Strukturen haben auch die EU-Jury bei der Vergabe des Titels an Stavanger beeindruckt. Eine Kulturhauptstadt, die wirtschaftlich in der Weltklasse spielt und keine Entwicklungsregion ist – das war mal etwas anderes“, so Sevland.

Die Nachbarkommune Sandnes am anderen Ende des Gandsfjorden ist ein weiteres einzigartiges Beispiel für den Speckgürtel, der sich um Stavanger legt. Die 62.000-Einwohnerstadt wächst von ihrem aus schlechten Tagen stammenden Stadtkern in konzentrischen Kreisen in Richtung Umland. Eine Armada von internationalen Architekten errichtet derzeit Trabantenstädte aus Kiefernholz in den Hügeln von Rogaland. Reduziertes skandinavisches Design und eine zeitgemäße Energiebilanz sollen vor allem junge Familien anlocken. Unter dem Label „Norwegian Wood“ ist auch dieses Projekt Teil der Kulturhauptstadt Stavanger 2008. „Wir planen in den nächsten zwanzig Jahren eine Verdoppelung der Einwohnerzahl“, sagt Odd Arne Vagle, Leiter der kommunalen Planungsabteilung von Sandnes, mit der Nüchternheit des nordischen Bürokraten über sein beispielloses Projekt. Schon 2020 soll die Region Stavanger, die sich heute noch harmlos in die Ausläufer der wilden Küstenlandschaft schmiegt, die 300.000-Einwohnermarke durchbrochen haben. Und



Reichtum aus dem Meer: Erst kam der Hering, dann kamen die Konserven, schließlich das Öl und seine Zulieferindustrien. Stavanger ist heute die reichste Stadt im reichsten Land der Welt. Doch auch die Naturschätze sind in wenigen Jahrzehnten versiegt. Dann muss hier längst etwas Neues entstanden sein.

dann, so wie von Politik, Wirtschaft und Kulturschaffenden herbeigeseht, nicht nur durch Energieindustrie und eine atemberaubende Natur berühmt sein.

Doch nur zwei Tage nach der farbenfrohen Eröffnungsfeier dämpfte eine Nachricht aus Oslo die Feststimmung: In den Vorjahren, so Energieministerin Åslaug Haga, sei die Ölfördermenge „besorgniserregend gesunken“. Der Rückgang von zehn Prozent gegenüber dem Jahr 2004 bewiese einmal mehr, dass Norwegen von einem Öl- zu einem Gasförderland werde, sagte die Ministerin vor den Stadtoberen von Stavanger. In der Zeit des Umbruchs könnte die Stunde für ein deutsches Unternehmen schlagen: Die e.on Ruhrgas in Essen hat ihre Investitionen zur Erschließung neuer Erdgasfelder 2007, dem 30. Jubiläumsjahr der Geschäftsbeziehungen mit Norwegen, deutlich aufgestockt. Schon jetzt ist e.on der größte Kunde der Norweger. Bis 2028 will der Energiekoloss rund 300 Milliarden Kubikmeter von seinen „verlässlichen Partnern“ durch die drei großen Unterwasserpipelines rund 1400 Kilometer bis zum Übergabepunkt im ostfriesischen Dornum heranschaffen lassen. Norwegisches Erdgas deckt ein Viertel des deutschen Bedarfs, schon 2010 wird der Anteil auf 28 Prozent gestiegen sein. „Wir haben in den letzten Jahren die Weichen umgestellt - vom reinen Bezug hin zur Entwicklung und Exploration, sprich: der Förderung in neuen Gasfeldern“, sagt Frank Sivertsen, Leiter des weltweiten Fördergeschäfts der Ruhrgas. „Die globale Ergasnachfrage wird in den kommenden Jahren erheblich wachsen, Europa ist schon heute

der größte Importeur der Welt vor Südostasien und den USA. „Dass vorausschauende Ressourcen-Management der Norweger sowie langfristige Lieferverträge waren entscheidende Erfolgsfaktoren für das deutsch-norwegische Erdgasgeschäft“, lobte Dr. Jochen Weise, Vorstandsmitglied der Ruhrgas mit Verantwortung für den Gaseinkauf, zuletzt im September seine Geschäftspartner.

Im mächtigen Lysefjorden ist von den Vorbereitungen zum neuerlichen Strukturwandel der Stadt nichts zu spüren. Ruhig und klar fließt das eisige Wasser durch das liebste Naherholungsgebiet der Rogaländer. Die Felsen schießen steil himmelwärts, manche sind 1000 Meter hoch, kein Boot kann hier festmachen. Am felsigen Grund tummeln sich Hummer und Heilbutt, über den Gipfeln der klotzigen Bergformationen kreisen Seeadler. Der südlichste der großen Fjorde beginnt direkt nördlich von Stavanger. Er ist das Tor zu einer Landschaft, die folgerichtig auf jedem Reiseführer abgebildet ist. Hier beginnt das „echte“ Norwegen mit seinen bizarren Felsformationen wie dem Preikestjolen und wilden Wasserfällen. „Es ist Zeit, die großen Gedanken zu denken. Grenzen müssen durchbrochen werden, wir müssen einen wichtigen Schritt nach draußen machen“, fordert König Harald V. in seiner Eröffnungsrede zur „Europeisk Kulturhovedstad“. Aber seine Landsleute haben 1994 wiederholt entschieden, der EU nicht beizutreten. Ein Widerstandskoalition aus Arbeitern, Beamten und protestantischen Fundamentalisten fürchtete um ihre Souveränität

und den Abbau von Privilegien. Trotzdem erhält Norwegen als Mitglied der Europäischen Freihandelszone den uneingeschränkten Zugang zur Europäischen Wirtschaftszone, zahlt dafür jedoch jährlich über 220 Millionen Euro in die EU-Kassen. „Norwegen hat als privilegiertes Land die Pflicht, etwas zurückzugeben“, sagt Jan Egeland, UN-Vizegeneralsekretär und Direktor des Norwegischen Institutes für Außenpolitik. „Deshalb wird Stavanger im September Gastgeber des „Point of Peace“-Gipfels, auf dem ehemalige Nobelpreisträger Lösungen für Krisenregionen entwickeln werden.“ Vom Fischerdorf zum Schauplatz der Weltpolitik - auch für Arvid Halvorsen, Kapitän auf dem Schlepper „Lars“, ist Stavanger auf dem richtigen Weg. „Noch in den siebziger Jahren war es hier sehr gemütlich. Trotzdem hat der Ölboom der Stadt gut getan“. Seit über 30 Jahren pflügt der 52-Jährige für das maritime Service-Unternehmen „Bukser & Berging“ durch die Bucht vor Stavanger. Er hat Kolosse wie die QE2 und die gigantischen Bohrinseln, die in den Werften gegenüber des Hafens gefertigt werden, durch die vorgelagerte Schärenlandschaft gelotst. Die Ozeanographie des „Open Port“ kennt niemand besser als er.

Der Traum vom schwarzen Gold ist endlich, sein Verfallsdatum bekannt: In spätestens fünfzehn Jahren sind die Ölquellen unter dem südnorwegischen Schelf versiegt. Die Gasvorkommen in der Nordsee sind zukunftsfähiger, doch liegen sie nördlich von Stavanger. Städte wie Trondheim oder Hammerfest werden dann die neuen Boomtowns. Je

größer und bevölkerter die Stadt dann ist, desto besser sind die Erwartungen für ihre Zukunft, findet Bürgermeister Sevland. Die Menschen in Stavanger spüren, dass nach Jahrzehnten des Überflusses auch Geld ein knappes Gut ist. Viele Leserbriefe im „Stavanger Aftenbladet“ kritisieren die hohen Kosten der Eröffnungsparade. 2,5 Millionen Euro hat sie gekostet. Auch die 39 Millionen Euro des Gesamtbudgets für das Programm der Kulturhauptstadt befindet mancher Bürger als zu hoch. „Kultur ist kein Luxus“, entgegnet Mary Miller und versichert, „unser Programm richtet sich nicht an eine elitäre Minderheit.“ Im ultrasozialen Wohlfahrtsstaat Norwegen sollen alle partizipieren. Hier trifft die Volkstanztuppe aus der Provinz auf multimediale Showtechnik. Die Rogalandjugend wird von der Avantgarde des Tanztheaters instruiert. Dass darunter die künstlerische Sublimität der Darbietungen leidet, wird hingenommen. Wenn alle mitmachen können, ist ein großes Ziel des Konzeptes von Stavanger 2008 erreicht.

Das wichtigste Beispiel zeitgenössischer Kultur Stavangers arbeitet jedoch jenseits der programmatischen Agenda der Kulturhauptstadt. Um es zu finden, genügt ein Blick in die nationalen Charts. Oder auf die Ehrentafel des „Spellemansprisen“, des norwegischen Grammy: Thomas Dybdahl, der derzeit wichtigste norwegische Songwriter, lebt und produziert in den Werftarbeitervierteln im Osten Stavangers. Im Februar 2008 veröffentlichte der 28-Jährige als Sänger der Band „The National Bank“ sein erstes Album

Ekofisk-Rettungskapsel: Dieses Modell wurde 1971 von der kalifornischen Firma Whittaker konstruiert. Baugleiche Systeme werden heute noch auf den großen Bohrinseln eingesetzt. Im Notfall wird die Kapsel vom Unterdeck der Plattform mit einer Seilwinde zu Wasser gelassen. Sie bietet Platz und Proviant für 28 Personen und wird von einem steuerbaren Schraubenmotor angetrieben.

in Deutschland („Come On Over To The Other Side“, Universal Jazz). Seine melancholischen Songperlen sind der perfekte Klangteppich für einen Aufenthalt im winterlichen Stavanger, wo die blauen Stunden die Hälfte des Tages einnehmen. „Nordic Blue“, erklärt Dybdahl, „ist nicht nur eine Farbe, sondern auch die Stimmung meiner Musik. Das Klima im langen Winter hat seinen Stempel hinterlassen.“ Auch wenn er sich zum Schreiben seiner Stücke gerne in das pulsierende Leben New Yorks stürzt – fort aus Stavanger will Dybdahl nicht, schon gar nicht nach Oslo. Der Sänger schätzt die kleinstädtischen Strukturen und das unaufgeregte Treiben rund um das Hafenbecken. „Nach Stavanger kommen die Menschen nicht, um ihre Träume zu verwirklichen – es sei denn, sie träumen in Öl“, sagt Dybdahl. Diese Kombination aus ökonomischer Metropole und kultureller Entwicklungsregion ist Nährboden auch für das Festival numusic. Martyn Reed und Stein Bjelland haben es im Jahr 2000 gegründet, mittlerweile ist es der wichtigste Treffpunkt der elektronischen Musikszene Norwegens. „Konzerte von Künstlern wie Coldcut, Stereo Total, Röyksopp, Gus Gus, Annie oder die Zusammenarbeit mit Festivals wie der Transmediale in Berlin zeigen den Stellenwert von numusic“, erläutert Organisator Bjelland. „Wir sind hier schon einzigartig.“ Das weiß auch Mary Miller – und integrierte numusic als tragende Säule ins Kulturhauptstadtprogramm. Die Subkultur ist nun salonfähig und bezieht Gelder aus EU- und Ölmultitöpfen. „In Stavanger ist das kein Widerspruch“, sagt Martyn Reed. „Subversives ist hier nahezu unmöglich.“ Zum Beweis erzählt er die Geschichte

von einem Graffiti-Künstler, der eines Nachts um die Häuser zog und auch das Rathaus besprühte. Eine Polizeistreife zeigte mehr Interesse an der seltenen Kunstform als an der Festnahme des Malers. Am nächsten Tag erklärte Bürgermeister Sevland die Angelegenheit zur Chefsache und verbot die Überpinselung des „Piece“. „Unsere kulturelle Offenheit ist ein wichtiges Pfund, mit dem die Stadt wuchern kann“, wirbt der Bürgermeister. Wenn Leif Johan Sevland auf Dienstreisen geht, überreicht er als Gastgeschenk am liebsten eine CD von Thomas Dybdahl – einen Gruß vom wahren Botschafter der Kreativität im blauen Licht der skandinavischen Westküste.

„Wir finden das ziemlich lustig, dass wir Kulturhauptstadt sind. Ich meine, was gibt es hier schon an Kultur?“, wundert sich die 21-jährige Martha. Noch verkauft sie im Stadtzentrum Antiquitäten. Eine Woche später wird sie nach Brasilien fliegen, um der kühlen Tristesse des Winters zu entkommen. In ihrer Heimat wird währenddessen mit Ambition und Tatendrang an der Auffüllung der kulturellen Lücke gearbeitet. „Wild und heftig wollen wir sein“, ruft Mary Miller am Eröffnungstag von der Bühne. Aber noch ist in Stavanger von einer hauptstädtischen Anmutung nicht viel zu spüren. Internationale Gäste, die hier eine Erweiterung ihres kulturellen Horizonts suchen, sind nicht die Adressaten von Stavanger 2008. Dem hohen Lebensstandard der Menschen in diesem ökonomischen Utopia jedoch wird vom süßen Geschmack der schönen Künste so viel wie noch nie zuvor untergemischt.



Mona Lisas Po: Als subversives Graffiti gedacht, als moderne Kunst geschätzt. Trotz vieler kultureller Bildungslücken besitzt Stavanger eines der wichtigsten Attribute einer Hauptstadt – die große Offenheit gegenüber neuen Einflüssen und Perspektiven.